

# Große Deutsche im Ausland

Eine volksdeutsche Geschichte in Lebensbildern

Herausgegeben von

Hans Joachim Beyer

und

Otto Lohr



Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Mit 41 Abbildungen auf Tafeln  
Einband und Schutzumschlag: Eugen Funt

1.—4. Tausend

Nachdruck verboten / Printed in Germany

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Übertragung durch Rundfunk und  
des Vortrags, vorbehalten / Druck: Union Druckerei G. m. b. H. Stuttgart 1939

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9
Hans Boner. Von Dr. Kurt Lüd, Posen . . . . .	13
Johann Moritz von Nassau-Siegen. Von Theodor Kablez, Pernambuco (Brasilien) . . . . .	21
Konrad Weiser. Von Otto Lohr, Stuttgart . . . . .	33
Andreas Osiemann / Burthardt Christian Münnich / Ernst Johann von Viron. Von Dr. Max Aschkewiz, Pernaú (Estland) . . . . .	41
Prinz Eugen. Von Dozent Dr. Hermann Wendt, Tübingen . . . . .	60
Samuel von Bruckenthal. Von Alfred Pomarius, Schäßburg (Rumänien) . . . . .	75
Friedrich Wilhelm von Steuben. Von Walter Kappe, Stuttgart . . . . .	87
Karl Follen. Von Dr. Katharina Reimann, Stuttgart . . . . .	101
Bernhard Eunom Philippi. Von Kurt Bauer-Ose, La Union (Chile) . . . . .	115
Hermann Blumenau. Von Dr. Kurt Hermann Oberacker, Hemsbach . . . . .	126
Karl von Koseritz / Wilhelm Notermund. Von Dr. Erich Fausel, Sao Leopoldo (Brasilien) . . . . .	137
Johann Cornies. Von Dr. Walter Quiring, Stuttgart . . . . .	160
Karl Scheibler. Von Dr. Hans Joachim Beyer, Berlin . . . . .	170
Stephan Ludwig Roth. Von Dr. Otto Folsberth, Mediasch (Rumänien) . . . . .	182
Ferdinand Walter / Karl Christian Ullmann / Albert Hollander. Von Pro- fessor Dr. Reinhard Wittram, Riga (Lettland) . . . . .	194
Eduard Reuß. Von Dr. Karl Pöschel, Stuttgart . . . . .	208
Freiherr Jan L. von Scherpenseel-Heusch. Von Dr. Georg Scherbin, Aachen	219
Hans Kublich. Von Jochen Kuhl, Danzig . . . . .	233
Karl Schurz. Von Otto Lohr, Stuttgart . . . . .	239
Friedrich von Meyendorff. Von Dr. Jürgen von Hehn, Riga (Lettland) . . . . .	255
Johann Gregor Mendel. Von Dr. Herbert Weinelt, Prag . . . . .	269
Georg Daniel Teutsch. Von Friedrich Müller-Kangenthal, Hermannstadt (Rumänien) . . . . .	277
Karl Wolff. Von Dr. Otto Fritz Fickel, Hermannstadt (Rumänien) . . . . .	289
Edmund Steinacker. Von Dr. Fritz Baljavec, München . . . . .	300
Adam Müller-Guttenbrunn. Von Dr. med. Fritz Klingler, Temeschburg (Ru- mänien) . . . . .	308
Adolf Lüderitz. Von Dr. Wilhelm Gradmann, Stuttgart . . . . .	319
Heinrich Vischhoff. Von Kolf Wilkening, Berlin . . . . .	336
Jakob Bleyer. Von Professor Johann Weidlein, Szarvas (Ungarn) . . . . .	344
Johann Schirrmann. Von Hauptschriftleiter Hellmut Sommer, Berlin . . . . .	358
Hans Knirsch. Von Max Karg, Prag . . . . .	368
Konrad Henlein. Von Staatssekretär Hermann Frank, Prag . . . . .	380
Das wichtigste Schrifttum . . . . .	386
Verzeichnis und Quellenangabe der Abbildungen . . . . .	388
Namensverzeichnis . . . . .	389

# Johann Cornies

Der rußlanddeutsche Bahnbrecher und Reformier

Von Walter Quiring

Die Führerschicht Rußlands ist in ihren Spitzen jahrhundertlang zu einem großen Teil deutsch gewesen. Dabei hatte nicht nur das städtische Deutschtum hervorragenden Anteil an dem Aufbau des russischen Staates, auch das bäuerliche Rußlanddeutschtum erwarb sich größte Verdienste um die Entwicklung der Landwirtschaft und die Schaffung einer Industrie.

Daß die Führerpersönlichkeiten des Kolonistentums außerhalb Rußlands bei weitem nicht so bekannt geworden sind als diejenigen, die sich in Politik und Heer hervorgetan haben, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß fast 100 Jahre vergehen mußten, ehe das Kolonistentum sich selber zum Objekt der Forschung und der schriftstellerischen Darstellung machte. Das ist auch der Grund, warum der hervorragendste kolonistische Pionier, der Wegbereiter und Organisator Johann Cornies, kaum jemals in seiner ganzen Bedeutung für das Rußlanddeutschtum gewürdigt worden ist.

Die bäuerliche Auswanderung aus Deutschland nach Rußland beginnt 1764. Der Hauptgrund für die Auswanderung ist die deutsche Raumnöte. In dieser Raumnöte finden auch eine Reihe anderer wirtschaftlicher und politischer Gründe ihre Erklärung. Das Land stöhnt zudem unter den gewaltigen Kriegslasten und der Despotie der Kleinfürsten.

Das mennonitische Deutschtum, dem Johann Cornies angehört, beginnt sich erst verhältnismäßig spät an der Auswanderung zu beteiligen. Erst 1789, nachdem die Wolgadeutschen bereits 25 Jahre im Osten siedeln, bricht der erste Schub mennonitischer Deutscher aus Westpreußen auf nach Südrußland. Er läßt sich an dem Flüsschen Chortiza unweit des Dnjepr im Gouv. Sefaterinoflaw nieder und gründet die Ansiedlung Chortiza.

Johann Cornies, der am 20. Juni 1789 in Baerwalde bei Danzig geboren wurde, gehörte zu der zweiten größeren Auswanderergruppe dieser Gemeinschaft, die sich 1803 bis 1805 auf den Weg nach Rußland machte. Es sind das die Begründer der zweiten mennonitischen Mutteransiedlung Molotschnaja im Gouv. Taurien.

Eine dieser Gruppen überwintert auf der Ansiedlung Chortiza. Der erst sechzehn Jahre alte Johann Cornies leitet hier unter Aufsicht seines

Waters eine Branntweinbrennerei. Auf der jungen Ansiedlung hat er auch beste Gelegenheit, das bürgerliche und kirchliche Leben der Gemeinde und auch die Nöte und Beschwerden einer Neusiedlung kennenzulernen. In Chortiza tobt gerade ein Kampf gegen die ehemaligen „Abgeordneten“ Höppner und Bartsch, eigentlich ein Kampf der Predigerschaft um die Macht, aus dem Cornies sehr viel für seine spätere Wirksamkeit an der Molotschna lernen sollte.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Chortiza reist die Familie Cornies weiter auf den für die neue Ansiedlung ausersehenen Plan am Flusse Molotschnaja, wo sie in dem neuangelegten Dorf Orloff eine Wirtschaft mit 65 Desjatinen (1 Desjatine = 1,0925 Hektar) Land übernimmt.

Ein großer Teil der Einwanderer ist nicht mit wirtschaftlichen Glücksgütern gesegnet. Um wirtschaftlich rascher voranzukommen, greift Vater Cornies zu einem Nebenberuf. Er hatte schon immer eine Vorliebe gehabt für die Heilkunde und sich hierin mancherlei Kenntnisse angeeignet. Auch hat er nicht versäumt, seine Doktorbücher aus Preußen mitzunehmen. Heilkräuter gibt es auf der Steppe in Mengen, und Cornies senior wird Kolonistenarzt. Da er ein aufmerksamer Beobachter ist und sich als Matrose auf seinen weiten Seereisen, die ihn auch um die Südspitze von Afrika herum bis nach Indien geführt haben, eine gute Menschenkenntnis erworben hat, und da er außerdem vorsichtig zu Werke geht, bleiben die Heilerfolge nicht aus. Bald ist sein Ruhm unter Deutschen, Ukrainern und den nomadisierenden tatarischen Nogaiern weit verbreitet. Bei den Ukrainern heißt er bald nicht mehr Cornies, sondern „Ljekarenko“ (Ljekarj = Arzt, mit der häufigen ukrainischen Endung enko). Da Cornies trotz seiner ärztlichen Tätigkeit auch die Wirtschaft nicht vernachlässigt, kommt er gut vorwärts, und bei seinem 1814 erfolgten Tode kann er jedem seiner Söhne 4000 Rubel in Bargeld und Vermögenswerten hinterlassen.

Johann Cornies, der älteste unter den vier Brüdern, macht sich schon bald nach der Einwanderung selbständig. Er verdingt sich in Orloff als Knecht bei einem Müller. Als er in einem Jahr einige Rubel zusammengespart hat, verläßt er die Mühle, um sich nunmehr ganz auf eigene Füße zu stellen. Er erwirbt ein Fuhrwerk, kauft bei seinen Landsleuten Butter, Eier, Schinken und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse und fährt diese in die Städte Simferopol, Feodosia und Sewastopol, wo er sie mit gutem Gewinn absetzt. In jener Pionierzeit, bei den beschwerlichen und unsicheren Verkehrsverhältnissen, ist auch dieses kleine Unternehmen schon eine bahnbrechende Tat. Bei Umsicht und Fleiß hat Cornies schon in drei Jahren rund 7000 Rubel erarbeitet und kann nun auch das Fuhrwerken, das ihm nur Mittel zum Zweck gewesen ist, aufgeben.

Ein guter Schulunterricht ist Cornies versagt geblieben. Trotz der vielen Arbeiten der Ansiedlungszeit benutzt er daher jede Gelegenheit zum Lernen

und zur Erweiterung seiner Kenntnisse. In der Brennerei in Chortiga, auf den Mehlsäcken in Orloff und auf seinen einsamen Fahrten über die weite Steppe begleiten ihn stets einige gute Bücher. Während die Pferde in kleinem Zockeltrab den Weg suchen, vertieft er sich in die Geschichte, lernt, angeregt durch die Reiseschilderungen seines Vaters, ferne Länder und Völker kennen, paukt russische und deutsche Grammatik und treibt auf den langen Nachtfahrten auch praktische Sternkunde.

1811 kauft Cornies in Orloff ein eigenes Anwesen. Die ersparten Mittel sind groß genug, ein stattliches Wohnhaus aufzuführen und den Hof einzurichten. Aber Cornies' Pläne greifen weit über die Grenzen seines Dorfes hinaus. Er erkennt bald die günstigen Aussichten, die die Steppe für die Viehzucht bietet, und er beginnt unverzüglich mit der Schafzucht. Als Weide pachtet er (anfangs für nur zwei Kopelen die Desjatine) die brachliegenden Kronsländereien, zuerst in der Nähe der Ansiedlung, um mit seinen Herden schließlich bis zu 90 Kilometer von der Ansiedlung wegzugehen.

1830 pachtet Cornies 3500 Desjatinen Kronsländ am Flüsschen Zuschanle, wo er bis dahin eine kleine Schäfererei unterhalten hatte, und gründet das Vorwerk gleichen Namens. Sechs Jahre darauf schenkt Zar Nikolaus I. ihm für seine großen Verdienste um die Hebung der Landwirtschaft 500 Desjatinen von diesem Land. Auch hier beginnt Cornies zuerst mit der Viehzucht, dann aber nimmt er allmählich 270 Desjatinen Land unter den Pflug. Er legt ferner eine 6 Desjatinen große Baumschule an, um die Siedler mit Setzlingen versorgen zu können. Auch beginnt er mit der Anpflanzung von Wald, und schon in wenigen Jahren zählt sein Bestand 68 000 Bäume.

Schon 1816 hat Cornies erste erfolgreiche Versuche mit einem Pferdegestüt unternommen. Er erkennt auch, daß der Viehbestand dringend einer Aufbesserung bedarf, denn bis 1834 hielten die Kolonisten ausschließlich den Nachwuchs des aus Deutschland mitgebrachten Viehes. Cornies beschafft einige Zuchtstiere bester Rasse und gibt den Nachwuchs an die Kolonisten ab. 1847 zählt sein eigener Viehbestand bereits 500 Pferde, 8000 Schafe und 200 Kinder holländischer Rasse.

Zwei Jahre nach der Gründung von Zuschanle kauft Cornies im Kreise Melitopol ein 3500 Desjatinen großes Landgut Taschtschenak und zehn Jahre später angrenzend an dieses ein Gut Werigin mit 1600 Desjatinen, so daß er schließlich 8500 Desjatinen bewirtschaftet. Eine eigene Ziegelei liefert die Ziegel, die er für seine vielen Bauten braucht, während eine Kachelbrennerei und eine Dachpfannenfabrik bedeutende Gewinne abwerfen.

Unermüdllich ist Cornies im Erschließen neuer Erwerbsmöglichkeiten für die Einwanderer. Aber der von ihm eingeführten Seidenraupenzucht und dem Tabakbau ist ein Dauererfolg nicht beschieden, in der Hauptsache, weil sich Landwirtschaft und Viehzucht mit der Zeit als bedeutend einträglicher

erweisen. Besonders die Seidenraupenzucht ist lange Zeit Cornies' Sorgenkind. 1845 sind in 35 Kolonien 270 Familien in dieser Industrie beschäftigt, und sechs Jahre später betragen die Einnahmen schon 30 687 Rubel. Um diesen Wirtschaftszweig großzügig ausbauen zu können, errichtet er in Drossloff eine Schule, wo er die Kolonistenmädchen im Seidenhaspeln unterweisen läßt. Schließlich aber erweist es sich doch als unmöglich, die erzeugte Seidenmenge mit den verfügbaren Kräften abzuhaspeln. Zudem fügt die Seidenraupenpest, ferner die starke französische und italienische Konkurrenz diesem Wirtschaftszweig schwersten Schaden zu, so daß er schließlich aufgegeben werden muß.

Ein ähnliches Schicksal erfährt der Tabakbau, obzwar 1845 157 Wirte in 32 Kolonien 412 Pud (1 Pud = 16 Kilogramm) Tabak ernten. Auch der Maisbau kann sich zunächst nicht durchsetzen, weil die Kolonisten den Wert der Schwarzbrache bald höher einschätzen als den Ertrag vom Maisbau. Ebenso wenig hat sich an der Molotschna der Flachsbau zu halten vermocht, obzwar 1847 im Molotschnaer Bezirk 648 Pud Flachs geerntet werden und 2253 Personen mit Flachsspinnen beschäftigt sind. Aber schon allein, daß diese Kulturen in den kräftezehrenden Ansiedlungsjahren versucht werden, zeugt von dem Weitblick und dem Unternehmungsgeist ihres Anregers.

Als das wichtigste landwirtschaftliche Problem der Einwanderer erweist sich bald der Getreidebau. Lange nicht alle dieser Kolonisten sind von Hause aus Bauern, zudem können die in Preußen üblichen Ackerbaumethoden auf der jungfräulichen Steppe nicht ohne weiteres angewandt werden. Hier nun ist Cornies Bahnbrecher und Wegbereiter. Mit unermüdlichem Eifer widmet er sich den vielen oft sehr kostspieligen Versuchen, um die für diese landwirtschaftlichen Verhältnisse geeignetsten Arbeitsmethoden herauszufinden.

Er erkennt zum Beispiel bald, daß es bei der Trockenheit des Steppensbodens infolge der in manchen Jahren mangelnden Niederschläge überaus wichtig ist, dem Boden die Feuchtigkeit des Winters zu erhalten. So wird er der Entdecker der Schwarzbrache. Schon 1835 führt er diese Art zu brachen an der Molotschna als Pflicht ein. In der Folgezeit hat sich diese Einrichtung dann auch glänzend bewährt. Drei Jahre später wird auf der Ansiedlung auch der Anfang gemacht mit der Bierfelderwirtschaft.

Durch Abdämmen der im Sommer größtenteils trockenen Steppenflüssen erzielt Cornies eine künstliche Wiesenbewässerung, was sowohl der Weide als auch der Heugewinnung zugute kommt. 1845 werden bereits 1400 Hektar Heuwiesen überrieselt! Dadurch steigert sich der Ertrag um mehr als das Doppelte. Durch Aufschüttung von Erddämmen läßt Cornies auch Teiche anlegen, in denen sich Schnee- und Regenwasser ansammelt, was für die Viehhaltung von großer Bedeutung wird.

Größte Sorgfalt verwendet Cornies auch auf die Aufforstung. Er erkennt

bald deren überragende Bedeutung für die baumlose Steppe und geht, wo das notwendig ist, mit rücksichtslosem Zwang vor, um seinen überlegenen Willen bei den Kolonisten durchzusetzen. 1845 werden allein an der Wolotschna bereits über eine halbe Million Obst- und Waldbäume gezählt, zu denen noch rund 300 000 Maulbeerbäume kommen. Sechs Jahre später sind es in 47 Dörfern sogar schon über fünf Millionen!

Durch das Anpflanzen von Obstbäumen an den Häusern bekommen mit der Zeit auch die in starrer Einförmigkeit daliegenden Kolonistendörfer ein anderes Aussehen. Auch längs der Landstraßen müssen auf Cornies' Anordnung nach deutschem Muster Bäume angepflanzt werden.

Aber auch scheinbar kleineren Dingen läßt der rastlos tätige „Vorsitzer“, wie er von den Kolonisten genannt wird, seine Fürsorge angedeihen. So unterweist er die Ansiedler im Gemüsebau und in der Blumenzucht. Ferner läßt er sich die Verschönerung der Dörfer und Höfe angelegen sein. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude müssen nicht nur zweckmäßig und dauerhaft, sondern auch schön gebaut werden. So legt er zum Beispiel Wert darauf, daß die Frontgiebel aus gebrannten Ziegeln gemauert werden. Auf den verhältnismäßig großen Flächen zwischen Straße und Wohnhaus werden Obstgärten angelegt, während auf dem hinteren Ende des langen Grundstückes Hecken und Waldstreifen entstehen. Alle Straßenzäune, ferner Häuser und Giebel müssen gestrichen werden, wobei Cornies selber die Siedler in der Zusammenstellung haltbarer Farben unterrichtet. Wer von den Kolonisten diesen Vorschriften nicht nachkommt, wird bestraft.

Es ist selbstverständlich, daß die Wirksamkeit eines Cornies nicht auf das wirtschaftliche Gebiet und auch nicht auf eine kleine Ansiedlung beschränkt bleiben konnte. Sein Einfluß greift bald hinüber auch auf die Chortizaer Ansiedlung und weiter auf andere deutsche und auch nichtdeutsche Siedlungsgebiete in Südrußland.

Die russische Regierung wird sehr bald auf die großzügige Tätigkeit des Cornies aufmerksam. Schon 1817 ernennt sie ihn, erst achtundzwanzig Jahre alt, zum Bevollmächtigten aller Mennonitengemeinden Südrußlands. In dieser Eigenschaft hat er auch die Pflicht, für die aus Deutschland zuwandernden Volksgenossen geeignete Ansiedlungsplätze auszusuchen.

Der Leiter der höchsten Kolonistenbehörde, der Präsident des „Fürsorgekomitees der ausländischen Ansiedler in Rußland“, sieht sich immer wieder veranlaßt, in seinen Berichten nach Petersburg auch die fruchtbare Arbeit des Cornies hervorzuheben. Das Ministerium der Reichsdomänen ernennt ihn 1830 auf Lebenszeit zum Vorsitzenden des auf Anregung des Fürsorgekomitees entstandenen „Vereins zur förderlichen Verbreitung des Gehölz-, Garten- und Weinbaus“ (später „Landwirtschaftlicher Verein“ genannt). Bald erhält der Vereinsname den Zusatz „Zur Hebung von Landwirtschaft, Gewerbe und des Schulwesens“. Auch der Chortizaer Kolonistenbezirk gründet

einen landwirtschaftlichen Verein, wobei Cornies' Einfluß auf diesen durch seine Stellung als Bevollmächtigter aller Mennoniten gesichert ist.

Als besonders reformbedürftig erscheint Cornies von vornherein das Schulwesen seiner sehr konservativen Landsleute. Bereits 1818 hatte er den „Christlichen Schulverein“ ins Leben gerufen, der 1820 die erste geborene Vereinschule in Drkloff gründet. Auch eine Volksbücherei schafft er und ruft einen Leseverein ins Leben.

Bis 1843 sind die Schulen dieser Einwanderer Kirchenschulen, wobei die Geistlichkeit eifersüchtig darüber wacht, daß keine Neuerungen eingeführt werden. Fachlich vorbereitete Lehrer gibt es nicht, die Bauern unterrichten ihre Kinder in den Schulen selber. In dem genannten Jahr werden die Schulen auf höheren Befehl dem Verein und damit Cornies unterstellt, allerdings „in Gemeinschaft mit den geistlichen Vorstehern“. Cornies teilt das Molotschnaer Gebiet sofort in sechs Schulbezirke ein, er sorgt für Verbesserung der Schulräume, entläßt eine Anzahl der ungeeignetsten Lehrer, dringt auf regelmäßigen Schulbesuch der Kinder und so fort. Cornies ist es auch, der den Anfang macht mit dem Schulzwang der Kolonisten, den allerdings erst sein Nachfolger, Philipp Wiebe, endgültig einführen kann.

Aber auch der Unterricht selber bedarf einer gründlichen Reform. „Weltliche“ Schulbücher sind in diesen Schulen bis dahin nicht geduldet worden. Unterrichtet wird nur aus Bibel, Katechismus und Gesangbuch. Geschichte und Erdkunde haben hier keinen Platz. Es ist begreiflich, daß die Lehrerbauern ihre Aufgabe nur im Auswendiglernen sehen. Daß die Erziehung unter diesen Umständen zu kurz kommen muß, ist unvermeidlich. Cornies stellt daher als erstes „87 allgemeine Regeln über Unterricht und Behandlung der Schulkinder“ auf. Diese Regeln zeigen, wie klar er die Schwächen der Kolonistenschule erkannte und mit wieviel Sachkenntnis und Weitblick er ihre Verbesserung anstrebte.

Leider hat Cornies als Vorsitzender des Schulvereins nur fünf Jahre (1843—1848) wirken können. Trotzdem bedeutet seine großzügige Arbeit ein gewaltiges Reformwerk. Cornies ist es, der den Grund gelegt hat zu dem später so blühenden Schulwesen dieser Auslandsdeutschen. Ein Jahr vor seinem Tode wird ihm vom Ministerium der Reichsdomänen auch die Choritzgaer Ansiedlung unterstellt.

Bei seiner großen Autorität kann Cornies seinen starken erzieherischen Einfluß vielfach auch im Privatleben der Einwanderer geltend machen. Anlaß dazu bietet sich nur zu oft, wenn zum Beispiel einer der Kolonisten sich in die eingeführte Ordnung nicht fügen will, oder wenn ein junger Mann lieber bummelt, anstatt seinem Vater in der Wirtschaft zu helfen. Solche Kolonistenöhne werden zu tüchtigen und strengen Bauern als Knechte vermietet, um sie dort in einer harten Schule erziehen zu lassen.

Daß die Regierung größtes Vertrauen auch in seine erzieherischen Fähig-

bald deren überragende Bedeutung für die baumlose Steppe und geht, wo das notwendig ist, mit rücksichtslosem Zwang vor, um seinen überlegenen Willen bei den Kolonisten durchzusetzen. 1845 werden allein an der Molotschna bereits über eine halbe Million Obst- und Waldbäume gezählt, zu denen noch rund 300 000 Maulbeerbäume kommen. Sechs Jahre später sind es in 47 Dörfern sogar schon über fünf Millionen!

Durch das Anpflanzen von Obstbäumen an den Häusern bekommen mit der Zeit auch die in starrer Einförmigkeit daliegenden Kolonistendörfer ein anderes Aussehen. Auch längs der Landstraßen müssen auf Cornies' Anordnung nach deutschem Muster Bäume angepflanzt werden.

Aber auch scheinbar kleineren Dingen läßt der rastlos tätige „Vorsitzer“, wie er von den Kolonisten genannt wird, seine Fürsorge angedeihen. So unterweist er die Ansiedler im Gemüsebau und in der Blumenzucht. Ferner läßt er sich die Verschönerung der Dörfer und Höfe angelegen sein. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude müssen nicht nur zweckmäßig und dauerhaft, sondern auch schön gebaut werden. So legt er zum Beispiel Wert darauf, daß die Frontgiebel aus gebrannten Ziegeln gemauert werden. Auf den verhältnismäßig großen Flächen zwischen Straße und Wohnhaus werden Obstgärten angelegt, während auf dem hinteren Ende des langen Grundstückes Hecken und Waldstreifen entstehen. Alle Straßenzäune, ferner Häuser und Giebel müssen gestrichen werden, wobei Cornies selber die Siedler in der Zusammenstellung haltbarer Farben unterrichtet. Wer von den Kolonisten diesen Vorschriften nicht nachkommt, wird bestraft.

Es ist selbstverständlich, daß die Wirksamkeit eines Cornies nicht auf das wirtschaftliche Gebiet und auch nicht auf eine kleine Ansiedlung beschränkt bleiben konnte. Sein Einfluß greift bald hinüber auch auf die Chortisaer Ansiedlung und weiter auf andere deutsche und auch nichtdeutsche Siedlungsgebiete in Südrußland.

Die russische Regierung wird sehr bald auf die großzügige Tätigkeit des Cornies aufmerksam. Schon 1817 ernennt sie ihn, erst achtundzwanzig Jahre alt, zum Bevollmächtigten aller Mennonitengemeinden Südrußlands. In dieser Eigenschaft hat er auch die Pflicht, für die aus Deutschland zuwandernden Volksgenossen geeignete Ansiedlungsplätze auszusuchen.

Der Leiter der höchsten Kolonistenbehörde, der Präsident des „Fürsorgekomitees der ausländischen Ansiedler in Rußland“, sieht sich immer wieder veranlaßt, in seinen Berichten nach Petersburg auch die fruchtbare Arbeit des Cornies hervorzuheben. Das Ministerium der Reichsdomänen ernennt ihn 1830 auf Lebenszeit zum Vorsitzenden des auf Anregung des Fürsorgekomitees entstandenen „Vereins zur förderbaren Verbreitung des Gehölz-, Garten- und Weinbaus“ (später „Landwirtschaftlicher Verein“ genannt). Bald erhält der Vereinsname den Zusatz „Zur Hebung von Landwirtschaft, Gewerbe und des Schulwesens“. Auch der Chortisaer Kolonistenbezirk gründet

gaben an das Gelehrtenkomitee einschickt und Anregungen und Vorschläge nach Petersburg weitergibt.

Von seinen wissenschaftlichen Neigungen zeugen auch die von ihm vorgenommenen Ausgrabungen in der Steppe. Schon lange waren ihm die offenbar vor Jahrhunderten aufgeschütteten hohen Hügel, die Kurgane, aufgefallen. Cornies läßt sie ausgraben und schickt die Funde mit eingehenden Berichten an das Gelehrtenkomitee.

1842 waren fünfzig Familien der in Gütergemeinschaft lebenden sogenannten Hutterischen Brüder aus Raditschew im Gouvernement Tschernigow in den Kreis Melitopol übergesiedelt, wo sie die Kolonien Huttertal und Johannesruh anlegten. Unter Cornies' Leitung blühen die Dörfer rasch auf. Auch hier erstreckt sich sein Einfluß über das Wirtschaftliche hinaus auf das Gemeinde- und Familienleben. So bestand bei den Huttertalern seit langem die Sitte, daß die Eltern ihren Töchtern die Ehemänner aussuchten, ohne nach Wunsch und Neigung der Mädchen zu fragen. Ein Fall, bei dem ein junges Mädchen sich nachdrücklich weigerte, einem ihr gegen ihren Willen angetrauten älteren Wittwer anzugehören, bewog Cornies, mit dieser Unsitte aufzuräumen. Er ordnete an, daß die jungen Mädchen vor ihrer Eheschließung eine Erklärung abzugeben hatten, daß ihre Eheschließung eine freiwillige sei.

Da die schwedischen Kolonien bei Berislaw im Gouvernement Cherson völlig in Verfall geraten waren, werden auch diese 1846 Cornies unterstellt. Sofort setzt er dort die untaugliche Bezirksverwaltung ab und ernennt für die wichtigsten Posten Männer, die ihm als tüchtig und zuverlässig bekannt sind. Bald beginnt sich die schwedische Ansiedlung denn auch zu heben. Auch die Einsetzung deutscher Musterwirte in den neu angelegten Judenkolonien im Gouvernement Cherson ist auf diesen Mann zurückzuführen.

Ebenso ist auch die Sesshaftmachung der Nogaier, mit der schon 1809 begonnen worden war, in der Hauptsache sein Werk. Im ganzen sollen durch ihn von 1835 an 17 000 dieser mongolischen Nomaden angesiedelt worden sein. Später siedeln die Nogaier in die Türkei über. Daß sich Cornies' Einfluß auch auf die benachbarten lutherischen Prischiber Kolonien erstreckt, versteht sich von selbst. Auch den Großliebentaler Kolonistenbezirk im Gouvernement Cherson besucht Cornies und lernt die Verhältnisse dort gründlich kennen. Auf Wunsch der Behörden bereist Cornies auch die weiten Kalmückensteppen und reicht ein Gutachten mit Vorschlägen ein, wie die Kalmücken am ehesten sesshaft gemacht werden könnten. Auch auf die Duchschorzen und die Tataren erstreckt sich die Cornies'sche Fürsorge. Ebenso steht er den Molokanern in ihren wirtschaftlichen Bestrebungen bei.

Das amtliche Rußland hat dem großen deutschen Kolonifator seine hohe Wertschätzung durch verschiedene Ehrungen bewiesen. So besuchte ihn 1825 Kaiser Alexander I. sowie auch der Thronfolger. 1837 wird er in Simferopol

von Kaiser Nikolaus I. empfangen, der sich bei ihm für seine Bemühungen um die Sesshaftmachung der Nogaier herzlich bedankt. Orden und Medaillen, die Cornies bei verschiedenen Gelegenheiten angetragen werden, lehnt er ab, wogegen er eine einfache goldene Denkmünze annimmt.

Weniger Dank weiß ihm ein Teil seiner eigenen Volksgenossen, namentlich die Predigerschaft. Diese sieht ihre weltliche Machtposition durch seine überragende Stellung gefährdet. Mit allen Mitteln wird er daher von der Geistlichkeit bekämpft. Sie geht so weit, ihn bei dem Präsidenten des Fürsorgetomitees, von Hahn, zu verklagen. Der Präsident untersucht die ihm vorgelegte Angelegenheit, und das Endergebnis ist, daß er den intrigierenden Kirchenältesten Jakob Warkentin seines Amtes entsetzt. Das ist ein unerhörter Vorgang in der Geschichte dieser Gemeinschaft. Noch niemals vorher hatte die weltliche Macht Anlaß genommen, so energisch in ihre Streitigkeiten einzugreifen. Der große Molotschnaer Kirchenbezirk wird nunmehr aufgeteilt in drei Kirchspiele, die eigene Älteste erhalten. Der Nachfolger Warkentins, Heinrich Wiens, glaubt, den Kampf gegen Cornies fortsetzen zu dürfen. Aber auf Wunsch des Fürsorgetomitees wird er 1846 von den anderen mennonitischen Ältesten seines Amtes enthoben und von den russischen Behörden des Landes verwiesen. Er geht zurück nach Preußen.

Daß Cornies sein gewaltiges Reformwerk trotz der großen Widerstände durchzuführen vermochte, war zu einem großen Teil dem Umstande zuzuschreiben, daß er als Vertreter der Behörden mit fast unbeschränkter Vollmacht ausgestattet war. Er konnte, wo das zweckmäßig war, mit strenger Härte durchgreifen, ohne Rücksicht auch auf die oppositionelle Predigerschaft.

Durch sein selbstloses erfolgreiches Wirken und sein gerechtes Handeln gewinnt Cornies trotz der heftigen kirchlichen Gegnerschaft sehr viele Freunde, und zwar unter den Besten der Kolonisten. Er kennt fast jeden Bewohner seines Gebietes persönlich. Im Verkehr mit den Menschen zeichnet ihn ein spürbares warmes Wohlwollen und eine überlegene Ruhe aus. Zudem verfügt er über eine seltene Gabe der Rede und der Kunst des Erzählens.

Trotz seines großen Reichtums und seines Einflusses bleibt Cornies Zeit seines Lebens ein einfacher deutscher Bauer. Auch behält er sowohl in der Familie als auch im Umgang mit seinen Westpreußen die plattdeutsche Muttersprache bei. Er kann sehr schroff werden, wenn einer seiner wohlhabend gewordenen Volksgenossen glaubt, nunmehr nur noch hochdeutsch sprechen zu müssen.

Am 29. Februar 1848 erkrankt Cornies an der Halsbräune, und zwei Wochen später, am 13. März, stirbt er, erst neunundfünfzig Jahre alt. Eine große Menschenmenge, unter der sehr viele Ukrainer, Russen, Nogaier, Molokaner und Tataren zu sehen sind, gibt ihm das Geleit. Seine Volksgenossen setzen ihm auf dem Friedhof in Orloff ein Grabdenkmal, und zwar auf Wunsch des Verstorbenen eine abgebrochene Marmorsäule.

Mit Johann Cornies ging einer der Größten des bäuerlichen Rußlanddeutschtums und einer der einflussreichsten Männer Neurußlands ins Grab. Bis in die bolschewistische Katastrophe hinein sind die Auswirkungen seines gewaltigen Schaffens sichtbar gewesen. Seine uneigennützige Energie, ferner Ausdauer und Fleiß, sowie ein heller praktischer Verstand und eine seltene Großzügigkeit im Denken und Handeln befähigten ihn, ein Werk zu schaffen, das hundert Jahre nach seinem Tode noch — wenn auch in Not und Elend der Sowjethölle — fortlebt.

**C**ornies vertritt in erster Linie eine Gruppe des Rußlanddeutschtums, die gewiß sehr Großes geleistet hat, aber durch ihre konfessionelle Besonderheit nicht typisch ist. Bei seinem Tode ist die Wanderung noch nicht zu Ende gekommen, immerhin läßt sich das Gesamtbild kurz skizzieren:

Der bäuerlichen Kolonisation geht eine stadtdeutsche Einwanderung nach Moskau (1576 erste evangelische Kirche!) und Petersburg voraus. Von 1763 an werden in vier Jahren fast 30 000 deutsche Bauern nach Rußland verpflanzt. In kaum siebenzig Jahren wächst die Zahl der Wolgadeutschen trotz eines Rückgangs am Anfang von 27 000 auf fast 130 000 an! Die Besiedlung des Schwarzmeergebiets erfolgt von 1787 an. Unter den Einwanderern, die zumeist vom Oberrhein und aus Schwaben stammen, befinden sich als besondere Gruppe die niederdeutsch-westpreussischen Mennoniten. Um 1837 ist die Zuwanderung abgeschlossen; damals hatte das Schwarzmeergebiet etwa die gleiche Anzahl volksdeutscher Kolonisten wie das Wolgaland. In den Jahren zwischen 1816 und 1823 verlassen religiöse Schwärmer Schwaben, um in Transkaukasien vor dem Unheil bewahrt zu werden, das in Kürze über die Völker der Weisagung nach hereinbrechen soll. Hatte doch der Theologe J. A. Bengel in seiner biblischen Rechenkunst festgestellt, daß Rußland bis zum Jahre 2800 ein Zufluchtsort für Christen sein werde — eine ebenso gelehrte wie närrisch-fromme Rechnung, die der Bolschewismus gänzlich ad absurdum geführt hat. Ein von den pietistischen Schwärmereien nicht angestechter Auswanderer hat uns in einem Briefe nach Ludwigsburg einen ausführlichen Bericht über die wirklich sehr merkwürdigen Ansichten der „Separatisten“ hinterlassen, der mit dem Satze schließt: „Diese schwäbische Auswanderungssucht in das vermeinte Kanaan (ist aber wilde Steppe) ist eine Schande für alle Deutsche.“ Erstausdrucklich ist nur, daß trotz allem diese „Separatisten“, von denen sich unser Brieffschreiber in Odeffa gewandt trennte, in Transkaukasien Ansiedlungen wie Helenendorf und Katharinenfeld geschaffen haben, die vor allem im Weinbau deutsche Tüchtigkeit erneut unter Beweis gestellt haben. Da die Weltkatastrophe 1836 nicht eintrat und sie die Rolle der „letzten Herde der Gläubigen“ nicht übernehmen konnten, fand ein großer Teil der Kolonisten den Weg zur irdischen Wirklichkeit zurück. Stärkere Verbindungen mit dem Rußlanddeutschtum, das immer neue Tochterkolonien anlegte (vor allem schließlich in Sibirien), beschleunigten diese Entwicklung. In ähnlicher Weise wie die Sibiriendeutschen stellen die Deutschen der heute zwischen Polen und der Sowjetunion aufgeteilten Landschaft Wolhynien Weiterwanderer dar, ihre Vorfahren zogen aus Kongresspolen ab.



*Der Rußlanddeutsche Johann Cornies in dem einzigen Bilde, das von ihm vorhanden ist und seiner Eigenart wohl nur teilweise gerecht wird. Geb. 1789 in Bärwalde bei Danzig, gest. 1848 in der Ukraine.*



*Karl Scheibler, der „Vater der Stadt Lodz“, geb. 1820 in Monschau, gest. 1881 in Lodz.*



*Aus der Sowjetunion und von der kanadischen Prärie sind Rußlanddeutsche nach Südamerika gezogen, um in Brasilien, Argentinien oder Paraguay eine neue Heimat zu finden. In der brasilianischen Kolonie Auhagen ist ein Backofen gebaut worden . . . Ihren Namen verdankt die Kolonie dem deutschen Professor Auhagen, der sich bei dem Wegzug der Deutschen aus Sowjetrußland als Wirtschaftsbeauftragter der Moskauer Deutschen Botschaft Verdienste um die Auswanderung erworben hat. Auch in Paraguay gibt es ein Dorf „Auhagen“, das Dorf Corniesheim in der Gemeinde Friesland erinnert an den rußlanddeutschen Pionier Cornies.*

Ausgabe B

# OSTDEUTSCHE MONATSHEFTE

25.  
JAHRGANG



HEFT **13**  
OKTOBER 1959

Ernst Crous  
Bibliothek

Begründet von Carl Lange f

HERAUSGEBER: DR. HELMUT RAUSCHENBUSCH

Kern  
1  
Co2b

Postverlagsort: Berlin

Mennonitische  
Forschungsstelle  
Weierhof

Bd 1  
Co2.1

*Journal von Ernst Crous*

## JOHANN CORNIES AUS BOERWALDE

Wer von Johann Cornies gehört hat, wird beteuern: Der war ein großer Mann, ein tüchtiger Mann, ein guter Mann. Das Urteil besteht zu Recht, und es wäre ernstlich zu wünschen, daß viele Deutsche von diesem großen Deutschen erführen, der als Sohn eines Seemanns in Baerwalde unweit Danzig geboren wurde und am 13. März 1848 als Großgrundbesitzer auf dem Gut Juschanlee in Taurien starb. Ein tüchtiger Mann muß auf vielen Sätteln sitzen, und auch ohne Sattel verlor er die Zügel nicht. Ein großer Mann muß weit zu schauen vermögen; Johann Cornies sah über übermorgen hinaus in die Zukunft, die Gegenwart plangemäß der Zukunft unterstellend. Ein guter Mann verehelicht den Verstand mit dem Gemüt und setzt sein Leben für andere ein: Johann Cornies setzte sein Leben für die Familie und die Wirtschaft ein, für die Kolonie an der Molotschna und für das gesamte Mennonitentum in Südrußland, für die deutsche Volkheit und für den russischen Staat, für alle Religionsgemeinschaften und Völkerschaften, die nördlich des Schwarzen Meeres in der anfänglich fast menschenleeren Steppe gegeneinander brandeten: Großrussen, Kleinarussen, Tataren, Griechen und Juden. Ein tüchtiger Mann erklimmt einen Höhepunkt, ein großer Mann erkämpft diesen Höhepunkt erneut immer wieder, ein guter Mann läßt von diesem Kampf nicht ab, weil er charakterlich hochsteht. Johann Cornies stand auf einer Hochfläche, und mochten ihn zeitgenössische Frömmeler in Grund und Boden verurteilen. Ein besonders ins Auge springender Punkt jährt sich zum 125. Mal. Die Mißernte 1833 hatte dem Kolonisateur nach vielfachen Versuchen und Beobachtungen endgültig dargelegt, daß die Schwarzbrache das allerbeste Mittel sei, um dem trocknen Steppenboden die Winterfeuchtigkeit zu erhalten und eine gute Ernte zu gewährleisten. So gab er 1834 einen diesbezüglichen Bescheid, und 1835 wurde die Schwarzbrache obligatorisch eingeführt, zunächst in den Mennonitenkolonien an der Molotschna. 1838 folgte die Einführung der Vierfelderwirtschaft.

Johann Cornies' Vater war als Danziger Matrose bis ins Wunderland Indien gekommen und hatte die Elemente in ihrer Urgewalt kennengelernt, Sturmfluten und Überschwemmungen und das große Erdbeben in Lissabon, andersfarbige Menschen und andere Kulturen, und hatte die See geliebt und war doch Deutscher und Mennonit geblieben und landverbunden. So zogen Johanns Eltern von Boerwalde nach



Schönbaum und dann nach Mühlhausen, und als die zweite große Auswanderungswelle aus der Weichsel- und Nogatniederung nach Südrußland treckte (die erste war in Johanns Geburtsjahr, 1789, in Chortitza eingetroffen), tauschte auch die vielköpfige, aber mittellose Familie Cornies die preußische Scholle gegen die russische Scholle ein (1804), und 1806 ließ sich die Familie in dem neuerbauten Dorf Orloff an der Molotschna nieder. Der Jüngling Johann Cornies verdingte sich als Müllerbursche, sattelte um und schaffte sich ein Pferd und einen Wagen an und verhandelte bäuerliche Produkte bis nach Sewastopol, sattelte um und gründete einen Hausstand und schaffte sich ein Anwesen in Orloff an und verlegte sich auf Viehzucht und vor allem Schafzucht und hatte hervorragenden Erfolg. Johann Cornies hatte offene Augen. Er sah, wie sein Vater, der nun bauernde ehemalige Matrose, als Hedlkünstler zu bestem Ruf kam, auch bei den Russen und den tatarischen Nogaiern, der so unumwunden „Ljekar“ (Arzt) hieß, daß der Familienname „Ljekarenko“ auf alle Söhne übertragen wurde; er sah aber auch, daß in der älteren Kolonie Chortitza eine Mißwirtschaft am Werk war und daß sie einen „Arzt“ benötigte, ja! nicht nur unter den dortigen Dörfern tat ein „Arzt“ not.

Schon als Jüngling hatte Johann Cornies, den Nogaiern gleich mit dem Reitpferd verwachsen, die weite Steppe geliebt, und schon als Jüngling hatte er auf den Fahrten über die Steppe ständig Bücher bei sich geführt, um sich geistig zu ertüchtigen; und so lebte er auch als reifender Mann eins mit der weiten neuen Heimat und eins mit den Wissenschaften, die ihm die geistigen Bausteine lieferten. So erhielt er sich jung. 1830 gründete er die Musterwirtschaft „Juchanlee“, die ihn in ganz Rußland berühmt machte: 3500 ha ödes Steppenland wurden fruchtbares Ackerland; die durch Auffang der Steppenflüßchen erwirkte künstliche Frühjahrsberieselung der Heuwiesen verdoppelte den Ertrag; die muster-gültige Pferde- und Schafzucht sah nicht ihresgleichen; Waldungen wurden angelegt und nicht nur des nötigen Holzes halber, auch um das Klima zu wandeln; Seidenraupenzucht und Tabakbau wurde versucht, und der Kartoffel- und Maisanbau gelang dergestalt, daß auch in den umliegenden Kreisen mennonitische Aufseher eingesetzt wurden. Industrielle Unternehmungen entstanden auf Juchanlee: eine Ziegelei, eine Kachelbrennerei und eine Dachpfannenfabrik, und Neu-Halbstadt wurde als Industrie- und Gewerbeort angelegt. Außer

Juchanlee erwarb Johann Cornies zwei weitere Güter, das eine ebenso groß, das andere halb so groß. 1847 führte Juchanlee 2200 ausgewachsene Obstbäume und 68 000 Waldbäume; vorher wuchs nur Gras auf der Steppe; und der Präsident des Fürsorge-Komitees E. v. Hahn schrieb im gleichen Jahr: „Das Vorwerk Juchanlee ist ein Muster der Ordnung und Wohleinrichtung.“

Der Freiherr von Haxthausen aber berichtete: „In ganz Rußland existiert kein Landstrich, wo im ganzen eine so gleichmäßig hohe Kultur des Bodens und der Bevölkerung herrscht wie hier. Sie könnten dem Gouvernement als Maßstab, allen russischen Völkern aber als Muster dienen, wie weit man es mit Fleiß, Sittlichkeit und Ordnung bringen kann.“ Cornies war ein geborener „Führer“. „Er liebte die Landwirtschaft über alles. Sie war ihm nicht so sehr Mittel zum Zweck, als ein Quell seiner reinsten Freude. Die Natur war ihm das große herrliche Buch, in dem er den Wundern Gottes nachgehen konnte . . . Hier lernte er alle Tage und immer wieder, und was er so gewann, das wandte er dann zum Besten der Mitmenschen an.“ (Gavel.)

Diesem deutschblütigen Wirtschafts- und Kulturpionier gegenüber stieg das Vertrauen der russischen Regierung zusehends. Sie bevollmächtigte ihn mit der Betreuung der nachrückenden Glaubensgenossen aus Preußen und der Separatisten aus Württemberg. Sie übertrug ihm den Ankauf von Merinoschafen für die Gemeindefähreien in Rußland, so daß er mehrfach sein Mutterland Deutschland wiedersah. Als Vorsitzender des „Vereins zur Erhöhung der Landwirtschaft und Gewerbetreibung“ erntete er viel Anerkennung. Er wurde zum korrespondierenden Mitglied des Gelehrtenkomitees im Ministerium der Reichsdomänen ernannt, als solcher sich u. a. an den archäologischen Ausgrabungen und Untersuchungen in Taurien maßgeblich betätigend. Er hatte das Schulwesen aller südrussischen Mennonitenkolonien in Händen und erwies sich als pädagogischer Reformator.

Johann Cornies war ein hervorragender Kolonisationsator. Er wußte kraft seines Gewissens, daß eine erstarkende Wirtschaft eine erblühende Kultur erheischt und andernfalls Gott und die Geschichte lästern würde; so förderte er das Bibliothekswesen, so nahm er Russen und Nogaier als landwirtschaftliche Schüler auf, so hieß er die Seimen russische „Kronsburschen“ in Ackerwirtschaft und Wiesenbau, in Wald- und Obstwirtschaft, in Viehzucht und Milehwirt-

Schaft, in Haushalt, Hofordnung, Anfertigung landwirtschaftlicher und anderer Hausgeräte usw. unterweisen. Die blühenden russischen und fremdstämmigen Kolonien in Taurien wurden nach deutschem Muster angelegt nach Johann Cornies' Unterweisung. Der aber sagte: „Ich habe keinerlei Belohnung zu erwarten, sondern halte mich dadurch für belohnt, daß ich an der Ausbildung der russischen Bauern mitarbeiten darf.“

Dem rußlanddeutschen Recken wurde schon zu Lebzeiten höchste Anerkennung zuteil. 1825 besuchte ihn Kaiser Alexander I. in seinem Hause. 1837 wurde er dem Kaiser Nikolaus in Simferopol vorgestellt, der ihn einen alten Bekannten nannte und ihm für die Bemühungen um die Nogaier dankte. Im gleichen Jahr suchte ihn der Großfürstthronfolger Alexander Nikolajewitsch in Juchanlee auf; weitere großfürstliche Besucher folgten, nebenher die Besuche höchster Staatsbeamten und Staatswürdenträger. Ordensauszeichnungen wurden ihm angetragen, aber er leimte sie ab; nur eine Denkmünze nahm er an, die seinen Namen und das Wort „Sa Ußerdije“ („für Tüchtigkeit“) trug. Am 13. März 1848 starb er, unerwartet, nach zweiwöchiger Halsbräune; von den Seinen war nur die mutterlose jüngste Enkelin zugegen. Der tiefbetrübt Sohn, vorzeitig Witwer geworden, war auf des Vaters Rat hin nach Deutschland gefahren, war dort genesen und hatte eine zweite Frau gefunden, und nun war die Anverwandtschaft dorthin zur Hochzeit gefahren. Die Allernächsten waren nicht zugegen. Aber standen nicht auch Ferne und Fernste dem Entschlafenen nah? Am 16. März flutete eine unvorstellbare Menge Leidtragender dem Freund und Wohltäter nach, dem Menschenbruder: Deutsche und Russen, Nogaier, Malokaner und Juden. Volkheit und Bekenntnis unterstellte sich dem Gesetz der Dankbarkeit.

1789—1848, zwei denkwürdige Revolutionsjahre. Auch Johann Cornies war ein Aktivist. Aber er war mehr als ein Revolutionär, er war ein Evolutionär, ein gottwillig und gutwillig Wirkender, wirwillig der Natur verdungen, dem Gewissen unterstellt. Ernst Behrends

# DER EVANGELISCHE ERZIEHER

*Froese . f. 172*

POSTVERLAGSORT WIESBADEN

*für Mennonit. Forschungs-  
stelle Wiesbaden*

*15. 12. 54*

*H. Kausch*



Ernst Grous  
Bibliothek

## A U S   D E M I N H A L T :

Kurt Dietr. Schmidt **Bonifatius und wir**

Matthäus Berg **Kirchengeschichte als  
Heilsgeschehen**

Friedrich Delekat **Menschliche Erziehung im Spiegel  
der Kirchengeschichte (II)**

Rolf Bürger **Die geschichtlichen Hintergründe  
im Weihnachtsevangelium**

6. JAHRGANG . NO V. / DEZ. 1954 • HEFT 6

Mennonitische  
Forschungsstelle  
Weierhnf.

Bd 1

Co2.3

K2

AG MORITZ DIESTERWEG

FRANKFURT AM MAIN / BERLIN / BONN

Ernst Grous  
Bibliothek

LEONHARD FROESE

## Johann Cornies' pädagogischer Beitrag

Das über ein Jahrhundert zurückliegende Erziehungswerk des mennonitischen Pädagogen und Kulturpolitikers Johann Cornies (1789—1848) gewinnt, ähnlich wie eine Reihe täuferisch=mennonitischer Glaubensgrundsätze aus ökumenischer Sicht, seine aktuelle Bedeutung von der pädagogischen Autonomievorstellung aus. Daß es der deutschen Mennonitengruppe in Rußland unter seiner Führung sozusagen unbewußt gelang, das in der europäischen Pädagogik noch immer umstrittene Eigenständigkeitsprin-

zip gerade auch in der Organisation ihres Schulwesens zu verwirklichen, dürfte schon insofern als ein erstaunliches Phänomen in die Erziehungsgeschichte eingehen, als es sich hier um eine Kulturgruppe mit eindeutiger religiöser Bindung handelt und die mennonitischen Schulen stets Konfessionsschulen waren. Darüber hinaus verdienen die eigenartige Struktur im Aufbau ihres Schulwesens und eine Art Erziehungskunde festgehalten zu werden. Die vergleichende Pädagogik könnte interessante Parallelen zu den pädagogischen Klassikern und etwa dem schweizerischen und englischen Schulwesen ziehen.

Das Täufer- oder Mennonitentum, dessen Wiege die Reformationszeit war und in der Schweiz und den Niederlanden stand, hat mit seiner kleinen Zahl von etwa fünfhunderttausend Gliedern in verschiedenen Teilen Europas, in Asien und in Nord- und Südamerika Siedlungskolonien gegründet und missionarische und kulturelle Pionierarbeit geleistet. Die Ansiedlung in der Ukraine, am Kaukasus und in Sibirien erfolgte seit 1789 auf Einladung Katharina II. 1818 ernannte die russische Regierung den achtundzwanzigjährigen Johann Cornies, der noch in der westpreußischen Mennonitengruppe aufgewachsen war, zum „Bevollmächtigten aller Mennoniten Rußlands“. Bald darauf wendet er sich in einem öffentlichen Aufruf an alle Schulfreunde der Gemeinschaft. Er gründet einen „Christlichen Schulverein“ als Träger einer bald folgenden Fortbildungsschule. Dieses Beispiel macht bald in anderen Gemeinden Schule. Es entsteht ein neuer Typ einer mennonitischen Mittelschule, Zentralschule genannt, mit aufgestockten und später selbständigen Lehrerausbildungsseminaren; so daß ein knappes Jahrhundert später folgende Zahlen für sich sprechen: Die etwa 120 000 Personen zählende Siedlungsgruppe hatte 450 Volksschulen mit 570 ausgebildeten Lehrkräften und 23 Mittelschulen mit 2000 Schülern und 100 Lehrern. Der Grundstock dazu wurde durch eine kurzfristige, aber sehr eingehende Schulreform von Johann Cornies gelegt, nachdem ihm 1843 sowohl von staatlicher wie mennonitischer Seite auch das Schulwesen weitestgehend unterstellt worden war. Der fruchtbare Boden dieser Reform nährte auch die Wurzeln der zum Teil als Gegengewicht zur autoritären Führung des „Vorsitzers“, wie man Cornies nannte, entwickelten Autonomie des mennonitischen Schulwesens in Rußland.

An dem eigenständigen Aufbau des mennonitischen Schulwesens, insbesondere im Hinblick auf die pädagogische Selbstverwaltung, waren nicht nur die Schul-Räte und Lehrerverbände, sondern ebensosehr die privaten Schulvereine und die kirchlichen Schulkommissionen beteiligt. Die Schulvereine waren die finanziellen Träger und häufig auch die pädagogischen Anwälte des gehobenen Schulwesens. Die Schul-Räte vertraten das mennonitische Schulwesen gegenüber höheren schulpolitischen Instanzen des Staates und förderten die Lehrerschaft vor allem durch regelmäßige allgemeine Konferenzen, die auch die Lehrpläne ausarbeiteten bzw. koordinierten. Die kirchlichen Schulkommissionen wurden erst gegründet, nachdem um die Jahrhundertwende die Arbeit der Schul-Räte lahmgelegt wurde. Sich auf ihr Recht der Beaufsichtigung des Deutsch- und Religionsunterrichts berufend, übernahmen sie Schritt für Schritt die Vertretung und Führung des Schulverbandes. Später, infolge der Revolutionsunruhen von 1905, konnte diese Aufgabe teilweise von den Lehrervereinen übernommen werden, die sich früher auf die materielle und gesundheitliche Fürsorge beschränkt hatten.

Neben der Schulreform vererbte Johann Cornies dem mennonitischen Schul- und Erziehungswesen „Allgemeine Regeln über Unterricht und Behandlung der Schulkinder für Schullehrer des Molotschnaer Mennoniten-Bezirks“. Es sind z. T. Gedanken aus der deutschen klassischen Pädagogik, die für die mennonitische Erziehung umgewandelt wurden. Aber der Titel ist zu bescheiden. Es sind nicht nur Schulregeln, sondern Grundsätze, die weite Bereiche des gesamten Erziehungswesens erfassen. Es war eine kleine mennonitische Bildungskunde.

Cornies' „Schulregeln“ sind in 88 Paragraphen aufgegliedert. Eine Systematik in der Reihenfolge der Nummern kann man nicht erkennen. Vielleicht gewinnen jene Grundsätze erst dann ihre eigentliche Bedeutung, wenn sie, ungeachtet ihrer numerischen Reihenfolge, nach ihrem inhaltlichen Zusammenhang geordnet werden. Das sei hier versucht.

### **I. Allgemeine pädagogische Grundsätze:**

Die früheste Erziehung bestehe nur im Regen und Einflößen guter Gefühle (2). Stark reizbare Sinneswahrnehmungen seien schädlich (3). Üble Gewohnheiten der Kinder seien mit Strenge zu verhüten. Bis zum sechsten Lebensjahre sei es schädlich, Sittenregeln zu geben (5). Härte in der Erziehung stumpfe ab. Den Kindern sei mit Verboten, nicht durch Strafe zu helfen (6 und 7). Je jünger der Mensch, je mehr solle vom Gefühl her, je älter, je mehr vom Verstande auf ihn eingewirkt werden, doch so, daß durch beides die Vernunft gewinne. Was stören könne, sei aus der Kinder Wirkungskreis zu entfernen (8). Ermahnungen seien auf das Mindeste zu beschränken (10). „Man suche die Bedürfnisse den Kindern so sehr zu vereinfachen und zu vermeiden, als man kann“ (11). In zwangloser Kleidung gewöhne man die Kinder stufenweise an Luft- und Witterungswechsel. Die Kinder dürften nicht furchtsam gemacht und gereizt werden (13 und 14). Die Einbildungskraft dürfe nicht zu früh geweckt werden (15). Kinder sollten Umgang mit anderen, besonders gleichaltrigen pflegen (23). Sittlichkeit und Reinheit entstünden „von selbst“, wenn die Kinder in solchem Milieu aufwüchsen (27). Man leite sie zur Ordnung an. Wenn man ihre „sinnliche Natur“ beschränke, könne die geistige Freiheit sich äußern (28). Die Bildung „guter Anlagen“ sei nicht zu überstürzen (feste Tagesordnung, Erziehung nach Grundsätzen) (36). Die Kinder sollten die Segnungen der Tugend und Folgen der Untugend zu sehen bekommen. Dann bleibt es ihnen selbst überlassen, sich zu entscheiden. Das Kind müsse so erzogen werden, daß es von sich aus dem Bösen widerstehen könne (39 und 44). Keine Willkür in der Erziehung! Der sklavische Gehorsam sei verbannt; Lernen und Gehorchen erscheine dem Kinde nicht als Zwang, sondern als der einzige Weg, an das Ziel zu kommen (45 und 49). Voraussetzung für die „Verträglichkeit“ der Kinder sei: „Absonderung von den Freuden der Gesellschaft“, Absonderung der Zänker aus ihrer Mitte und die Bestrafung derer, die absichtlich Unrecht an anderen täten (51). An Menschenliebe gewöhnen sich die Kinder, wenn sie selbst so behandelt würden (52). Körper und Geist machten den ganzen Menschen aus, „und man muß nicht zweierlei Anstalten deswegen machen“, sondern für beide sorgen (54). Wer nicht hört, soll fühlen! (53). Liebe und Mißfallen wirken bei vielen besser als Beifall und Strafen (57). Zu starke Nachgiebigkeit erziehe Schwächlinge, zu starke Strenge Starrköpfe (65). Eine rechtzeitige richtige Strafe mache diese bald entbehrlich (66). Tadel müsse als Liebeserweisung erscheinen (68). Gelindere Mittel als Strafe und Tadel seien: Entziehung einer Bequemlichkeit, ernstes Gesicht, Drohung, Zurechtweisung (69). Mit Lob sei noch sparsamer als mit Strafe umzugehen (70). Nicht versprechen, was man nicht halten könne (71). Vorsicht mit Belohnungen, die Eitelkeit, Vergnügungsliebe und Eigennutz dienen! (72). Zu harte Zucht töte die Entfaltung des Geistes! Wo eine kleine Strafe hinreiche, da wende man keine größere an. „Jede absichtliche, auf die Verbesserung von Fehlern abzweckende Störung des kindlichen Frohsinns ist Erziehungsstrafe“ (80).

### **II. Charakterisierung der früheren Bildung:**

Bisher sei viel zu viel gemahnt worden. Das hätte Gleichgültigkeit erzeugt (9). „Unser Zeitalter ist das Zeitalter . . . der Verkünstelung. Man zieht den Kreis des Wissens und des Könnens für den Schüler so weit, daß es zu einem festen Punkt für seine innere Tätigkeit unmöglich kommen kann und die aufkommende Kraft unter der Menge des gegebenen Stoffes erdrückt und erstickt wird“ (79).

### **III. Schulbildung:**

„Der Schullehrer hat bei der Erziehung und dem Unterricht darauf zu sehen, was der Mensch ist, was er werden soll und wie er das am besten werden kann“ (33).

#### **1. Erziehungsgrundsätze für die Schule:**

Die Empfindungskraft des Schülers sei nicht zu früh noch zu stark zu üben: „Empfinderei ist der Tod alles Lebensgenusses und aller frohen Gefühle“ (17). Erziehung zur Selbsttätigkeit und

zum Selbstgefühl! (18). „Nur das gehört dem Menschen wahrhaft an, was aus seinem Innern hervorgeht“. Ihre Anlage und ihre Kraft sollten die Kinder versuchen (19 und 20). Zu starke Behütung der Kinder, menschliche Untugenden kennenzulernen, sei falsch. „Vernünftig beschränkt“ müßten sie werden in der Anschauung des Umganges und der Zeit und in der Freiheit des Sprechens und Urteilens (21 und 22). Gewöhnung an Ordnung und Selbsttätigkeit! (24). Man lehre den Schüler geordnet arbeiten „nach Art, Menge und Zeit“. Sie werden arbeitssam, wenn sie ihnen entsprechende Aufgaben erhalten (25 und 26). Der freundliche Blick und das freundliche Wort müsse der Lehrer so an die ganze Schülerschaft austeilen, daß jeder sie allein zu haben glaube (55). Der Lehrer bewerte Verdienst und Schuld nur nach Leistungsvermögen (58). Behutsam und sparsam bei Belohnungen und Bestrafungen! (59). Starke Schwankungen von Strenge zu Güte machten es schwer, Ordnung zu halten (60). Behutsam in der Beschämung! „Liebe droht, um nicht strafen zu dürfen; und straft, um einst belohnen zu können“ (61). Das bestrafte Kind dürfe nicht verspottet werden und entehrende Namen erhalten (62). Die Schule müsse „als Richter“ über denjenigen auftreten, der mit bösem Willen die Gesamtordnung mißachte (63). Im Notfall müsse die Rute mit Weisheit gebraucht werden. „Doch Strafe verhüten ist besser und weiser als strafen“ (65). Der Lehrer müsse darauf hinwirken, daß Belohnung und Strafen überflüssig würden; daß er nicht „mit der Macht des Amtes“, sondern mit „der Macht des Geistes“ die Kinder „regiere“ (67). Ein starker notwendiger Verweis dürfe nur nach, nicht während des Unterrichts erteilt werden (81). „Die Zensur muß den Lehrer in den Stand setzen, bei möglicher Zeitersparnis das Verhalten der Kinder richtig zu beurteilen und sie stufenweise dahinzubringen, als beharrlich gut jeder künstlichen Belohnung zu entbehren“ (87).

## 2. Unterrichtsgrundsätze für die Schule:

„Die erste Bildung, welche die Seele empfängt, wird für die Zukunft eine große Gewalt haben.“ Die Anlage müsse in ihrer Entwicklung deshalb unterstützt werden (zweckmäßige Beschäftigung, Übung der Denkkraft, Mitteilung neuer Kenntnisse) (1). Möglichst gute Versinnlichung (Veranschaulichung) der Gegenstände (16). Keine Überstürzung in der Einprägung reiner allgemeiner Begriffe; Beobachtung und Kenntnis des einzelnen müsse den allgemeinen Begriffen vorangehen. Verfrühte anschauungslose Abstraktion lähme die „Seelenkraft“ (29, 30 und 31). Lust und Liebe zum Unterricht wirke positiv auf Gesinnung und Gefühl (34). Alles Gelernte und zu Lernende werde zugleich als Nahrung für Verstand und Gefühl benutzt, und zwar so, daß alles zur Mithelfung des Verstandes, zur Veredlung des Herzens und Erwärmung des sittlich-guten Gefühles hinleite (35). Im Unterricht gehe der Lehrer „stufenweise, behutsam und still, aber mit aller Kraft zu Werke“ (46). Wie man den reifen Jüngling nicht Wörter auswendig lernen lassen könne, dürfe man nicht den Knaben zum Selbstdenken, Prüfen und Beurteilen anhalten (50). Offen eingestandene Fehler der Kinder müsse man gelinder behandeln. — „Um Kinder zu Männern zu bilden, muß der Lehrer selbst ein Kind“ (53) werden. „Ward nicht Jesu selbst ein Kind unter Kindern?“ „Was zu früh blüht, verblüht auch zu schnell!“ (73). „Jede Kenntnis fängt mit der Anschauung an, geht fort zum Begriff, zerlegt diese in Urteile und sammelt die Urteile wieder in Schlüsse“ (74). Reiche Abwechslung! Sie sei die Würze des Unterrichts (75). „Nur dann wird die Bildung der Kinder allseitig und das, was gelernt wird, festes Eigentum der Seele, wenn die munteren Kräfte zu Selbstverarbeitung in Bewegung erhalten und das Gemüt in seinem Innern begriffen und erlebt wird“ (82).

## 3. Die Unterrichtsgegenstände:

Der Mensch müsse zu einem höheren Zweck, zu höchstmöglicher Verähnlichung mit Gott — „zur Religion“ — „gebildet“ werden. Aus den Schönheiten der Natur müsse das Kind seine ersten Eindrücke dafür gewinnen. Faßlich gelernte und erklärte Sprüche aus der Heiligen Schrift müßten sein Herz zum Guten beeinflussen. Religiosität sei das Ziel der Bildung und die Wurzel des Lebens, Religionsunterricht und -erziehung müsse aller anderen Bildung Kraft und Wirksamkeit geben. Sittlichkeit gedeihe nur, wo Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu Gott gefühlt würde. Nur ein wahrhaft religiöses Gemüt sei der Begeisterung für „das Geschäft der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung fähig“. „Soll daher der Unterricht und die Erziehung die Grundfeste der Glückseligkeit eines jeden Menschen insbesondere, sowie das Wohl ganzer Familien und Gemeinden sein, so sei es für den Schullehrer das wichtigste Interesse, den Kin-

dem die Furcht des Herrn und Liebe zu seinem heiligen, den Menschen offenbarten Worte einzufloßen" (37, 38, 43, 77 und 78).

„Das Lesen des Schülers sei nicht bloß Fertigkeit, sondern Ausdruck des Gefühls, welches das Innere anregen und beleben soll; das Schreiben auch Bildungsmittel für den Schönheitssinn, das Rechnen Belebung des Sinnes für Ordnung, der Sorgfalt und des Fleißes, das Singen Belebung frommer Gefühle" (42).

#### 4. Lehrer und Schüler:

„Will der Lehrer, daß das Lernen der Schüler ihnen zur Freude werde, so zeige er durch sein ganzes Betragen, daß ihm das Lehren Freude sei" (41). Der Lehrer müsse „seine Stellung, sein Verhältnis zu den Schulkindern recht scharf ins Auge fassen" und „vor allem in den Geist eindringen, der jede gute Schule beleben und beseelen soll" (76). Der Lehrer sei ein Vorbild in sittlicher und religiöser Haltung in und außerhalb der Schule. Er bewahre Lebendigkeit und einen kindlichen Sinn, „damit er stets wisse, den Weg zum kindlichen Herzen zu finden" (83). Ein pünktlicher, ordentlicher, unverdrossener und genauer Lehrer würde Arbeitserfolg und Ansehen von den Kindern ernten (86). Es sei vorteilhaft, gute Schüler zum Hilfsunterricht heranzuziehen, sie selbst könnten dabei nur gewinnen (32 und 85). Die höheren Zwecke der Schule weckten „einen heiligen Ernst in dem Kinderverein". Die Zwecke forderten eine Ordnung im Verhältnis zu ihnen. In solcher Ordnung dürften die Kinder sich nicht nur leidend verhalten, sondern müßten aktiv mitwirken können (84). „Die Mädchen müssen früher als bisher die gesellschaftliche Sitte und die Sprache des Umganges lernen, früher eine gewisse Dreistigkeit bekommen" (47). Die Erziehung muß den Jugendlichen „in den Stand gesetzt haben, an einem gesellschaftlichen Gespräche Anteil nehmen zu können" (48).

Der Schlußparagraph (88) verheißt die Schulen als „ein Segen für die jetzigen" und „eine Glückseligkeit für die nachkommenden Brüder", falls die angesprochenen mennonitischen Lehrer diese Regeln befolgen würden.

Der Geist der Cornies'schen Leitsätze erfüllte und verband die Schul- und Jugendarbeit der Mennonitengruppe in Rußland lange über den Tod ihres Schöpfers hinaus und wirkte jene erhoffte „Glückseligkeit für die nachkommenden Brüder" bis in ihre Abzweigungen nach Nord-, Mittel- und Südamerika hinein. Gemessen an den gegenwärtigen Reformbestrebungen, reichen die Erziehungs- und Unterrichts-, „Regeln" von Cornies weit darüber hinaus. In Amerika kommt M. S. Harder bei einem Vergleich mit dem pädagogischen Ideengut Deweys zu dem Ergebnis, daß die Forderungen von Cornies ebenso „progressiv und revolutionär" seien <sup>1)</sup>. Harder sagt: „In fünf Jahren äußerte Cornies Erziehungsgedanken, die heute, hundert Jahre später, als die besten im modernen Erziehungsverfahren angesehen werden."

Auch die deutsche Pädagogik sollte von Johann Cornies Notiz nehmen<sup>2)</sup>, und zwar nicht nur, wie in Fällen einer verspäteten „Entdeckung" üblich, aus historischem Interesse. Selbst wenn man sich dem zitierten Urteil nicht vorbehaltlos anschließen vermag, wird man in Cornies eine jener seltenen großen Erziehergestalten würdigen müssen, die unmittelbar durch das Beispiel ihres pädagogischen Genius wirken. Darüber hinaus wird der Schulpolitiker und der praktische Erzieher in Cornies' Schulreform und Leitsätzen neben altvertrauten Motiven pädagogische Grundsätze verwirklicht sehen, die für ihn noch Aufgabe sind. Vor allem aber wird sich der Erzieher unter dem Evangelium hier ermutigt fühlen, christliches und pädagogisches Verantwortungsbewußtsein wohl als unterschiedliche, nicht aber als unvereinbare Größen anzusehen.

<sup>1)</sup> Vgl. M. S. Harder, A pioneer educator — Johann Cornies, in: The Mennonite Life, 4/1948, Seite 5 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. das 2. Kapitel der vom Verlag Julius Beltz, Weinheim a. B./Berlin, angekündigten Arbeit „Das autonome Schulwesen der deutschen Mennonitengruppe in Rußland".



1789 in Westpreußen geboren, seit 1804 in der Ukraine,  
war er schon in jungen Jahren bekannt als Pionier auf vielen  
Gebieten (s. S. 70 ff).



Luka Malyj, langjähriger Oberschäfer von Johann Cornies, meinte, er müsse seine Frau mit der Reitpeitsche erziehen (s. S. 74f).

## **Bericht Ludwig Bezners über seinen Besuch bei Johann Cornies, 1821**

„Johann Cornies harret noch seines Biographen.“ Mit diesem Satz beginnt die bisher einzige Monographie über den für die frühe Entwicklung der mennonitischen Siedlungen in der Ukraine so bedeutenden Mann. Der Verfasser, David Epp („Johann Cornies, Züge aus seinem Leben und Wirken“, „Der Botschafter“, Jekaterinoslaw und Berdjansk, 1909, 223 S.), war zwar der Meinung, sein Buch könne diesen Mangel nicht beheben. Doch hat das in den 79 Jahren, die seither verflossen sind, auch kein anderes Buch getan. Vielmehr mußte Epp für zahlreiche Kurzdarstellungen, Lexikon-Artikel und Doktorarbeiten über mennonitische Selbstverwaltung, Landwirtschaft, Völkerverständigung und mennonitisches Schulwesen erhalten. Schließlich hat man ihn einfach noch einmal wieder gedruckt (Rosthern, Sask., und Steinbach, Man., Historische Schriftenreihe, Buch 3, 1946, 147 S.). Die Biographie, die Epp für Cornies wünschte, ist immer noch überfällig.

Wohl besteht der Verdacht, daß von mehreren Spezialisten Material gesammelt worden ist, das für eine umfassende Darstellung nötig wäre. Alexander Rempel hat schon in seiner frühen Göttinger Zeit an diesem Thema gearbeitet und später auch von Ontario aus in russischen Quellen nach Hintergrundmaterial gestöbert. In einem „Forschungsbericht“ von 1971 finden sich in der Liste von 42 Forschungsobjekten drei Nummern, die über Johann Cornies und seine Bedeutung für das mennonitische Schulsystem in der Ukraine handeln (Nr. 11—13). Auch David G. Rempel, der uns auf knappem Raum eine glänzende Skizze des „Mennonite Commonwealth in Russia, 1789—1919“ geliefert hat (MQR 47 u. 48, 1973/74), muß in seinem umfangreichen Nachlaß — Ernte jahrzehntelanger Forschung — manches Neue über Cornies versteckt haben. Ich denke aber auch an den neuseeländischen Historiker James Urry, der uns mit den prähistorischen Forschungen von Cornies, mit dessen Ausgrabungen Jahrtausende alter Grabhügel in der Ukraine bekannt gemacht hat (Der Bote, 26. März 1980, S. 9). Schließlich sind heute auch sowjetische Forscher an Johann Cornies interessiert. Mich sollte nicht wundern, wenn wir zum 200. Geburtstag von Johann Cornies am 20. Juni 1989 von der einen oder anderen Seite mit der erwünschten Biographie überrascht werden.

Von unerwarteter Seite ist mir der folgende, bisher unbekannte Tagebuchauszug über eine Reise in die Molotschna-Siedlung und über eine Begegnung dort 1821 mit Johann Cornies angeboten worden. Ein aus Württemberg stammendes Mitglied meiner Emdrer Gemeinde, der 1984 in Tübingen verstorbene Gymnasial-Professor Karl-Günther Jung, vermittelte mir eine Kopie des Manuskriptes, das in der Familie seiner Frau, Elisabeth Jung geb. Bezner, überliefert worden ist. Der Urgroßvater von Frau Elisabeth Jung, Ludwig Bezner, war der Verfasser des Tagebuches. Seine Lebensdaten sind wohlbekannt, und glücklicherweise hat Karl-Günther Jung sie zur Beleuchtung des Tagebuches und vor allem der Passage über Johann Cornies, die allein ich hier wiedergebe, festgehalten.

Neben den zahlreichen anderen Augenzeugenberichten über Johann Cornies bietet der vorliegende Text wenig Neues, zumal er nur bruchstückhaft erhalten ist. Er gewinnt aber Bedeutung als Beleg für die Kontakte zwischen der württembergischen Erweckungsbewegung sowie verschiedener Missionsgesellschaften (Edinburg und Basel) zu den rußländischen Mennoniten. Das hat auf lange Sicht Auswirkungen gehabt auf die Entwicklung der Frömmigkeit der rußländischen Mennoniten. Stundismus, Missionsbestrebungen und separatistische Bewegungen sind durch solche Besuche auch in die Mennoniten-Siedlungen getragen worden. Hier haben wir Spuren davon aus früher Zeit vor Augen (vgl. Waldemar Gutsche, *Westliche Quellen des russischen Stundismus*, Kassel <sup>2</sup>1957). Ich bringe zuerst die von K.-G. Jung zusammengestellten Lebensdaten von Ludwig Bezne'r samt einer Beschreibung des Manuskriptes und dann den Tagebuchauszug (I, 13-16) mit Anmerkungen von mir.

Heinold Fast

#### *Lebenslauf von Ludwig Bezner*

Der Verfasser des Tagebuchs, M. Ludwig Bezner, wurde in Walheim (Württemberg) als Sohn eines Chirurgen am 13.12.1788 geboren. Schon sein Vater stand den religiösen Gemeinschaftskreisen nahe und war ein Verehrer von Michael Hahn. Ludwig Bezner besuchte die Lateinschule in Lauffen und Besigheim mit dem Ziel, Lehrer zu werden. Nach seiner Lehrzeit unterrichtete er an Stuttgarter Schulen, wobei er große Anforderungen an sich stellte. Da das Studium der Theologie ihn besonders reizte, besuchte er einen Kreis von Theologiestudenten, zu welchen u. a. Hofacker, Barth und Schiatter gehörten. Er wurde dann auch ausnahmsweise als Student der Theologie und Stiffler an der Universität Tübingen zugelassen, obwohl er das Vorstudium auf den bekannten schwäbischen Semi-

naren nicht absolviert hatte. Seine theologischen Lehrer waren u. a. die Professoren Flatt, Steudel, Bahnmeier und Bengel.

Mit Beendigung seiner Studienzeit nahm er einen Ruf im Dienste der „Edinburger Missionsgesellschaft für Judenbekehrung“ zu einer fast dreijährigen Missionsreise nach Rußland an und wurde am 19. März 1820 in der Stuttgarter Stiftskirche zum Missionsdienst ordiniert. Vor der Abreise hielt er sich noch einige Wochen im Missionshaus in Basel auf, wo er auf seinen Auftrag vorbereitet und gebeten wurde, seinen Glaubensbrüdern in der Krim seelisch beizustehen. Es waren Pietisten, die unter Friedrich I. keine Gelegenheit hatten, eine religiöse Gemeinschaft zu bilden und deshalb nach Südrußland ausgewandert waren. Sie lebten meistens auf der Krim in sehr primitiven Verhältnissen und hatten jegliche geistige Führung verloren.

Bezners Schiff verließ Marseille in Richtung Odessa am 14. August 1820 und kam erst am 13. Oktober am Zielort an. Von Odessa aus besuchte er die jüdischen Gemeinden und seine Landsleute, von denen viele in trostlosen Verhältnissen lebten.

Bezners Tagebuch beginnt in Marseille. Es sind leider nur 2 Teile erhalten. Der erste Teil berichtet über Odessa und die Krim und bricht gerade dort ab, wo er über die blühenden Mennonitensiedlungen, ihre Menschen und ihre religiösen Ansichten berichtet. Der zweite erhaltene Teil beginnt erst weit im Norden, in Wilna, während die Reise durch Rußland bis Petersburg fehlt. Bezner zeigt sich als ein lebendiger Schilderer, guter Beobachter und toleranter Mensch allen Konfessionen gegenüber, der jedoch die christliche Botschaft mit Überzeugung vertritt. Nach einer strapaziösen Reise von annähernd 3 Jahren betrat unser Berichterstatter wieder am 7. Februar 1823 deutschen Boden. Nach längerem Aufenthalt in Berlin besuchte er noch Leipzig, Kassel und Elberfeld, wo er sich in brüderlicher Gemeinschaft besonders wohlfühlte.

Nach Württemberg zurückgekehrt, verheiratete er sich 1824 mit Charlotte Müller, die in wohlhabenden Elberfelder Kaufmanns- und Pfarrerskreisen aufgewachsen war (ihre frühverstorbene Mutter war eine geborene von der Heydt). Er selbst erhielt eine Pfarrstelle in Breitenberg bei Calw im Schwarzwald, wo er sich neben seiner ausgedehnten Pfarrtätigkeit besonders im pädagogischen Bereich als „Konferenzdirektor der Lehrerschaft im Waldbezirk der Diözese Calw“ betätigte. Er baute in seinem Bezirk ein großes Schulhaus aus namhaften Beträgen seiner Elberfelder Verwandten. 1831 erhielt er die größere und noch ausgedehntere Pfarrei in Altbürg bei Calw. Hier arbeitete er mit dem eng befreundeten Pfarrer Christian Gottlieb Barth, dem Herausgeber des „Calwer Missionsblattes“

und Gründer des „Calwer Verlagsvereins“ zusammen und hielt Kontakt mit der „Basler Mission“. Doch die Strapazen der dreijährigen Rußlandreise und die ausgedehnte Pfarr- und Schultätigkeit wirkten bei ihm nach. Altersleiden stellten sich früh ein, so daß Ludwig Bezner am 20.12. 1850 seinen Leiden erlag. Er hinterließ 8 Kinder, aus deren Nachkommenschaft bis zum heutigen Tag viele namhafte Pfarrer, Ärzte und Fabrikanten in Württemberg hervorgegangen sind.

Karl-Günther Jung (f)

#### DER TEXT

d[en] 15. Sept[ember] 1821. Nachmittags Abreise von Kaffa.<sup>1</sup> Abends angekommen in Arabat, einer ehemaligen Vestung am Meer<sup>2</sup>; dort übernachtet. Anfang der Erdzunge zwischen dem asovischen und schwarzen Meere.<sup>3</sup> Fortsetzung der Reise auf der Landzunge bis Dungi jenseits des Kanals<sup>4</sup>; hie u[nd] da eine Kaserne, in einer übernachtet. Morgens und abends Züge von sehr vielen großen Vögeln in langen Reihen, eine Art wilder Enten. Erlegung einer derselben, schmackhaftes Fleisch.

Bis Dungi gefahren von dem Sohn des erwähnten kranken Colonisten Schrempf.<sup>5</sup> Von da an durch das Land der Nogaier<sup>6</sup>, eines Tartarenstammes, mit Postpferden die Nacht hindurch bis in die Molotschna<sup>7</sup> zu den Mennoniten-Colonisten, aus den Niederungen von Preußen dahin ausgewandert. Große Bewahrung Gottes in dieser Nacht. Auf der letzten Station in dem Gebiete der Tartaren noch sehr Finstere Nacht. Der Vorreiter verliert unterwegs den Weg und kommt an einen großen gähen<sup>8</sup> Abhang, den er zu spät gewahr wird, als daß er den Fuhrmann warnen könnte. Dieser, es selbst nun erfahrend, hat Muth und läßt die 4 Pferde gestreckten Galopps den Abhang entlang, und sie komfmen] glücklich herunter und halten in einer Klinge<sup>9</sup> vor einigen Felsen, die vor großen, vom Wasser ausgerissenen Lörchern [!] <sup>10</sup> liegen. In der Nähe finden wir endlich eine Hütte. Die Leute fürchten, es sind Räuber, und öffnen die Thüre nicht. Es wird Tag. [S. 14] Wir sind kurz vor der Station Alexandrowsky." Der Lärm weckt einen Russen im Ort und [er] kommt mit einer großen Stange im Arm heraus, wahrscheinlich den in der Hütte wohnenden Leuten zu Hilfe zu eilen. Des Rechten belehrt, legt er kräftig Hand an, uns aus der Klinge zu helfen. Es ist nun ganz Tag geworden, und der Abhang, den wir befahren, ist so steil und hoch, daß wir erkennen müssen, wir sind durch ein Wunder des Herrn gerettet.

Geduldsübung in dem Dorfe; die Russen wollen, daß die Tartaren uns weiter bringen sollen, und diese haben nicht Lust, mehr zu tun, als ihnen das Gesetz gebietet.

Endlich gefördert, und über Derbini, einem russischen] Dorf, das von Duchoborzen<sup>12</sup> bewohnt ist, nach Altona<sup>13</sup>, dem ersten Mennonitendorfe.

Mehrere Tage Aufenthalt in der Molotschna. Freude darüber bei den Colonisten.<sup>14</sup> Aufgefordert von denselben, bei ihnen zu predigen, in Orloff, Petershagen.

Die Mennoniten haben 2 Kirchen, je eine in der Mitte zwischen 10 Dörfern.<sup>15</sup> Seit 2 Jahren und drunter wieder eben so viel neu angelegte Dörfer.<sup>16</sup>

Ein schöner und guter Schlag Menschen, unter denen noch viel wahres C[hri]stentum sichtbar ist, und eben deswegen auch sehr gesegnet im Aeußern.

Vielen leiblichen] und geistlichen] Genuß b[e]i ihnen gehabt; besonders im Umgang ihrer Lehrer, des Oberschulzen Namens Enz<sup>17</sup> und eines jungen, sehr gebildeten Mannes Namens Kornies.

Interessanter Anblick der auf der unübersehbaren, vom Meere 60—80 Wersten<sup>18</sup> entfernten Steppe liegenden Dörfer und einzelner zahlreicher Heerden von Schaafen und von Pferden, die auf derselben Tag und Nacht weiden.

[S.15] Die ersten Colonien, etlich[e] etw[a] 20 Jahre alt, hatten vieles zu erdulden von den herumstreichenden Nogaiern, die aber jetzt, durch eine Kaiserliche] Ukase<sup>19</sup> gezwungen, bleibende Wohnplätze sich erwählt haben, u[nd] seither ist Frieden von dieser Seite.

Die Mennoniten eine christliche] Bruderschaft. Eine durch den Mönch Meno[!] in ihren religiösen] Ansichten gereinigte Sekte der Wiedertäufer im 16. Jahrhundert. Verschieden von den Lutheranern dadurch, daß sie nur Erwachsene taufen und ihre Lehrer, Prediger aus ihrer Mitte wählen, auch noch Kirchenzucht unter sich erhalten haben, sonst aber in ihren dogmatischen Ansichten übereinstimmend mit der orthodoxen Lehre derselben. Ähnlich mit der ersten christlichen] Kirche haben sie Aelteste, Lehrer und Diakonen. Erstere haben die Sakramente, Taufe u[nd] Nachtmahl zu ertheilen, den Lehrern sind Predigt und Religionsunterricht übergeben und den letzteren die Armenpflege.

Die Nogaier (Nogaizen) ein Tartarenstamm[!]. Kornies viel Bekanntschaft mit ihnen, besonders aus Veranlassung seines Oberhirten, der ein Tartar ist.<sup>20</sup> Er hat viel Liebe zu ihnen und er sucht daher, auf eine sehr verständige christliche] Weise religiös auf sie zu wirken. Viele dahin zie-

lende Unterredungen mit seinem Oberhirten und durch den mit ändern von seiner Nation. Er spricht einmal über das Gewissen mit ihm, was dieses sey und wie Gott durch dasselbe mit den Menschen rede. „Nie“, erwiderte der Tartar, „habe ich etwas von der Art gehört. Aber was du mir sagst, rührt mir das Herz.“

Kornies besitzt das ganze Vertrauen seines Oberknechts. Er zieht ihn wegen des Verlangens seiner Pflegemutter, sich zu verheürathen, zu Rathe. Der Tartar hat aus ökonomischen Rücksichten keine Neigung dazu. Kornies sagt ihm als Christ seine Ansicht darüber, die ihn weder bes[onders] dazu ermuthigen noch davon abhalten soll. Der T[atar] läßt endlich seiner Pflegemutter ihren Willen; diese kauft ihm ein Weib, aber nach einigen Wochen reuet es ihn. Er klagt es, traurig darüber, Kornies und gibt als Ursache an des Weibes Unverstand und deren mürrisches Wesen. Kornies mahnt ihn zur Geduld und muntert ihn auf, sie in ihrer Unwissenheit im Hauswesen liebevoll zu erziehen und zu belehren. Der Tartar schützt die Unmöglichkeit dazu vor, weil er bereits seit 3 Wochen durch täglichen Gebrauch des Kanschus<sup>21</sup> keine Besserung bezweckt. K[ornies], voll Verwunderung über eine solche Erziehung, stellt ihm die Art des Betragens der Colonisten gegen ihre Weiber vors Gemüthe und zeigt ihm, daß er nur mit Liebe seine Absicht erreichen werde. Zweifel dagegen, weil die Weiber der C[hrist[en] Menschen, ihre aber Thiere seyen. Nach langer Ueberzeugung des Gegentheils bezweckender Belehrung muß der Tartar K[ornies] das Versprechen geben, sein Weib nie wieder so zu mißhandeln, sondern durch Geduld u[nd] in Liebe sie zu belehren. Das große Vertrauen zu seinem Herrn bestimmt d[en] T[ataren], die Probe mit der Liebe und Freundlichkeit zu machen, und er gibt die Hand darauf und verläßt ihn. Nach Verfluß von mehreren Wochen kommt der T[artar] wieder zu seinem Herrn in dessen Angelegenheit . . .<sup>22</sup>

<sup>1</sup> „Kaffa = Feodosia — tartarisch[!]-russische Stadt, mit einem Hafen und einer Quarantäne. Eine neue, schön gebaute Stadt auf den Trümmern der alten; die Stadtmauern derselben an vielen Orten noch stehend; zerstört unter Z[arin] Catharina II. bei der Eroberung der Krim [!]. Einwohner: Tartaren [!], Juden, Russen und ungefähr 70—90 Seelen deutscher Nation.“ So beginnt Bezners Reisebericht über die Stadt (I, II).

<sup>2</sup> Das Dorf Arabat auf der Krim, einst eine tatarische Festung, war 1771 von den Russen erobert worden.

<sup>3</sup> Die 112 km lange Landzunge von Arabat trennt das Asowsche Meer nicht vom Schwarzen Meer, sondern vom Siwasch („Faules Meer“), einem Binnensee vor der nordöstlichen Küste der Krim, der mit dem Asowschen Meer nur durch den „Kanal“ verbunden war, der im folgenden erwähnt wird.

<sup>4</sup> Bei dem „Kanal“ handelt es sich um die 80 bis 100 m lange und 40 m breite „Straße von Genitschek“, welche die Landzunge ganz im Norden vom Festland trennt. Am Ostausgang der Straße liegt nördlich (Jenseits des Kanals“) die Stadt Genitschek.

<sup>5</sup> Den Kolonisten Schrempf aus Besigheim in Württemberg hatte Ludwig Bezner in der Siedlung Heilbronn bei Simferopol kennengelernt. Er schildert breit dessen Weg von einem Lasterleben zur Bekehrung.

<sup>6</sup> Über die Nogaier als Nachbarn der Mennoniten vgl. ML III 265.

<sup>7</sup> Die zeitlich zweite große Siedlung der westpreußischen Mennoniten, die ab 1804 im Gebiet des „Milchflusses“ („Molotschnaja“) 58 Ortschaften gründeten (ML III 154-158).

<sup>8</sup> jähren.

<sup>9</sup> Bach, Schlucht, Graben (Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 11, Sp. 11730-

<sup>10</sup> Lärchenbäume (Grimm 12, Sp. 1151 u. 201).

<sup>11</sup> Die Stadt Alexandrowska lag in Küstennähe des Asowschen Meeres, östlich des Molotschnanskij Liman, eines Sees, in den (nur bei Hochwasser) die Molotschnaja mündet; nicht zu verwechseln mit der Stadt Alexandrowsk am Dnjepr, die seit 1921 Saporoschje heißt und in deren Nähe die älteste Mennonitensiedlung in der Ukraine, Chortiza lag.

<sup>12</sup> Die Duchoborzen („Kämpfer des Geistes“), die sich im 18. Jahrhundert von der griechisch-orthodoxen Kirche getrennt hatten und eine Art humanistischen Christentums mit strengen ethischen Grundsätzen vertrat, waren 1804 auf dem Gebiet südwestlich der mennonitischen Molotschna-Siedlung, also jenseits des Flusses angesiedelt worden. Ihr Hauptort war Derbini, auch Terpinie geschrieben. Sie wurden ab 1841 nach Transkaukasien umgesiedelt und sind 1898 zum großen Teil nach Kanada ausgewandert. 1958 sollen 2500 von dort zurück in die Sowjetunion gezogen sein (ML 1479—485); Johannes Harder, Das ungeteilte Leben der Duchoborzen, in: Alles gehört allen. Das Experiment Gütergemeinschaft vom 16. Jahrhundert bis heute, hg. von H.-J. Goertz, München 1984, S. 92-117.

<sup>13</sup> Altonau war das südlichste Dorf der Mennoniten an der Molotschnaja. Da Bezner von Süden kam, war es das erste.

<sup>14</sup> Der Begriff ist hier ganz allgemein im Sinne von „Siedler“ gebraucht. An der Molotschnaja selber hatte er damals noch eine spezielle Bedeutung. Zur Unterscheidung von den Mennoniten wurden die aus Württemberg ausgewanderten Lutheraner Kolonisten genannt. Sie waren ärmer als die anderen Siedler, und es gelang ihnen nicht, aus dieser Lage herauszukommen. Es wird berichtet, „daß den Russen, besonders denen von der gemeinen Klasse, die Wörter Colonist und Taugenichts beinahe gleichbedeutend waren, daß hingegen die Mennoniten von den Russen immer nur „Mennonisten“ genannt wurden (Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika, hg. v. Freiherr von Reiswitz u. Professor Wadzeck, Berlin 1821, S. 373f; vgl. ebd. die Landkarte am Schluß des Buches).

<sup>15</sup> Die beiden Kirchen standen in den Dörfern, in denen Bezner predigte: Orloff als Zentrum für die südlichen und mittleren Dörfer, Petershagen ganz im Norden für den Rest. Nach einer Karte von 1806 (s. vorige Anm.) gab es damals bereits 18 Dörfer.

<sup>16</sup> Das Wachstum war in der Tat rasant. 1910 gab es 58 Dörfer mit 23 Kirchen oder „Beethäusern“, wie man sie nannte (ML III 1570-

<sup>17</sup> Vom 1.1.1821 bis 31.12.1823 amtierte Gerhard Enns aus Altonau als „Gebietsvorste-

her“, d. h. Oberschulze, gewählt in dieses weltliche Amt von den Molotschnaer Mennoniten (Franz Isaac, Die Molotschnaer Mennoniten, Halbstadt 1908, S. 87).

<sup>18</sup> 64-85 km.

<sup>19</sup> Anweisung, Verordnung.

<sup>20</sup> Er hieß Luka Malyj, war 1792 geboren und mit 16 Jahren in den Dienst der Familie Cornies getreten, in dem er 50 Jahre blieb, also bis 1858. Er starb 1882 im Alter von 90 Jahren (D. H. Epp, a.a.O., S. 50; Neudruck, S. 36). Das Foto von Luka, das sich bei Epp findet, ist in dieser Nummer der MGB nach dem Neudruck von Epp (S. 126) reproduziert. — Die Angabe Bezners, Luka sei ein Tatar gewesen, widerspricht dem Bericht von Epp, der Luka als Kosaken aus dem Dorf Tschernikowka, Berdjansker Kreis, bezeichnet, und ihn einen Jungen Russen“ oder auch einen „echten Kleinrussen“ nennt.

<sup>21</sup> Adaption des polnischen „kanczug“, d. h. kurze, dicke Reitpeitsche; im Plattdeutsch der Mennoniten in Rußland auch „Kantschik“, nach dem Russischen (Jack Thiessen, Mennonite Low-German Dictionary — Mennonitisches Wörterbuch, Marburg 1977, S. 27).

<sup>22</sup> Hier bricht der Text ab. Die Fortsetzung ist verlorengegangen. Zum Hintergrund der Reise von Bezner vgl. Wilhelm Schiatter, Geschichte der Basler Mission 1815 bis 1915, I. Band, Basel 1916, S. 87 und 96.